



Evangelisch-Lutherisches
Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 30. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1895.

Lauf. No. 738.

Inhalt: Kommet her zu mir. — Für den ersten Sonntag nach dem Epiphaniastage. — Die Niederlassung im Urwald Wisconsin. — Die Klüchtlinge im Greinthal. — Die Schlosskirche zu Wittenberg. — Die Abendmahlslehren. — Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn bald. — Nochmals ein Wort an alle Glieder der Allg. Synode. — Aus dem Felde der Meisepredigt. — Von unserem Indianer-Missionar. — Zum Gedächtniß des verstorben P. A. Foyer. — Kürzere Nachrichten. — Schulweihe. — Kirchenweihe. — Thurm-, Glocken- und Chormeihe. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Anzeigen.

Kommet her zu mir.

Matth. 11, 28.

Kommt her, Mühselige, zu mir,
Und die ihr seid beladen!
So ruft Jesus voll Begier
Zu heilen unsern Schaden.
Was er, das heilige Gotteslamm
Erworben hat am Kreuzestamm,
Ist unser Theil und Erbe.

In seinem theuerwerthen Wort,
Im Nachtmahl, in der Taufe
Heut er dem Sünder fort und fort
Zu seinem Lebenslaufe.
Was seiner Seele schafft Ruh'
Und führet ihn dem Himmel zu,
Trotz Teufel, Welt und Sünde. —

Bernimm, o Seele, seinen Ruf
Und folg ihm ohne Weilen,
Daß der dich für den Himmel schuf,
Ihn dir auch kann ertheilen.
Und hüte dich vor Satans List,
Der immer auf der Lauer ist,
Dich ewig zu verderben.

Auf eigene Gerechtigkeit
Seh nimmer dein Vertrauen,
Es bringt sich um die Seligkeit,
Wer darauf sie will bauen. —
Sie ist ein Greuel nur bei Gott;
Mit ihr muß Jedermann zu Spott
Und Schanden vor ihm werden.

Zu Jesu hin! Ach laß dich nicht
Die Lust der Welt behören,
Der Meinung: wenn der Tod einbricht,
Wollst du dich noch bekehren. —
Die Welt vergeht mit ihrer Lust,
Dazu, so ist dir unbewußt,
Wenn kommt des Todes Stunde.

Wollst du vor denen fürchten dich,
Die Jesu Jünger heißen?
Wollst Menschen enliebe hinderlich
Am Heil dir sein du lassen? —
Nichts können dir ja Menschen thun.
Ehorkeit! auf Menschen Trost beruh'n,
Die können dir nicht helfen.

Ja, sprichst du in verzagtem Sinn:
Wie darf ich es denn wagen,
Der ich so voller Posheit bin,
Den Tag und Nacht verklagen?
Ich hab' es gar zu groß gemacht;
Zu laue hab ich ihn gemacht!
Für mich ist keine Gnade. —

Das ist ein falscher, böser Mahn,
Daru darfst du nicht bleiben.
Der Teufel will mit diesem Plan
Dich zur Verzweiflung treiben.
Trum, thörichte Gedanken, fort!
Hier gilt alleine Gottes Wort;
Das lehret dich gar anders.

Wie groß auch ist der Sünden Macht —
Noch größer ist die Gnade.
Hat uns die Sünde Leid gebracht —
Die wird geheilt der Gnade.
Da Jesus trug die Sünd' der Welt,
War auch die deine mitgezählt;
Du bist frei, los und ledig.

G. L.

Für den ersten Sonntag nach dem Epiphaniastage.

Die erste Gemeinde des Herrn.

Joh. 1, 35—42.

Es giebt wenige so gar liebliche, anheimelnde Evangelien, wie Luc. 24, 13—35: Das von den Emmaus-Jüngern. Ein evangelisches Stück aber, das so recht ähnlich in seiner lieblichen Art, ist das in der Ueberschrift angegebene. Dies Stück, Joh. 1, 35—42, hat auch sonst viel ähnliches mit dem Stück Luc. 24, 13—35. Im letzteren gehen zwei Jünger in später Nachmittagsstunde des ersten Ostertages mit Jesu, und Dank seiner Gnade feiern sie ihren ersten rechten Ostertag. In unserm Stück Joh. 1, kommen etliche Jünger auch in späterer Nachmittagsstunde zu Christo, und Dank seiner Gnade feiern sie ihren ersten Tag bei dem Herrn. Eine andere Aehnlichkeit. In Luc. 24. bitten die Jünger den Herrn: „Bleibe bei uns,“ und der Herr bleibt, und das Haus wird zur Herberge des Herrn, zu einer seligen, wenn auch nur für kurze Zeit. In Joh. 1. fragen die Jünger nach der Herberge des Herrn, bitten um Erlaubniß, mit ihm zu gehen, treten bei ihm ein und haben für den Tag eine gar selige Herberge gefunden. Man könnte unserm Textstück recht wohl die Ueberschrift geben: Eine selige Herberge. Du könntest dann dich fragen: Ob du dich schon nach derselben hast weisen lassen durch das: Siehe, das ist Gottes Lamm? Ob du eingegangen. Ob du den seligmachenden Wirth in wahren Glauben wirklich gefunden, gesehen, erkannt hast, als den, der voller Gnade und Wahrheit ist? Ob du durch die Gnade auch das köstliche Ding gefunden, das Rephas-Heiz, das Felsen-Heiz, das feste Heiz? Man könnte unserm schönen Ev. Joh. 1, 35—42 auch ganz wohl die Ueberschrift geben: Ein erster Tag beim Herrn! Da könnte der liebe Leser

auch mancherlei Fragen daran knüpfen. Etwa: Ist dir der Tag schon angebrochen durch das Gnadenlicht: Siehe, das ist Gottes Lamm? Hast du ihn schon recht genossen, indem du ihn, den Messiam, den Christ Gottes, deine Gerechtigkeit, deinen Frieden, dein Leben gefunden? Bist du da ein Rephas worden, fest hangend an dem gefundenen Messias, also, daß dem ersten Tag bei ihm die anderen alle gleichen und du in Beständigkeit beim Herrn bleibst? Wir haben aber die Ueberschrift gegeben: Die erste Gemeinde! Damit treffen wir ja auch den Kern gleichwie in beiderlei vorher angezeigter Weise. Es werden uns auch ganz ähnliche Fragen wie dort, hier nahegelegt durch das, womit der Text uns

die erste Gemeinde des Herrn vor Augen stellt.

Da ist das erste: Daß die erste Gemeinde gesammelt ist durch gerade dasselbige, wodurch sie noch heute gesammelt wird. Nämlich durch das Evangelium, d. h. durch die frohe Botschaft: Siehe, das ist Gottes Lamm. Ja, das ist kurz ausgedrückt das ganze Evangelium. Das Evangelium predigt in unserm Texte ein Mensch, ein sündiger Mensch wie alle, nämlich Johannes der Täufer, von dem wir wissen, daß er gar nichts Ueberirdisches, Hochhimmlisches an sich hatte, sondern armselig und äußerlich verächtlich auftrat. Bei seiner Predigt: **Siehe, das ist Gottes Lamm!** hat er auf Jesum hingewiesen, der also persönlich zugegen war. Und wie sah Jesus aus? Gerade wie ein anderer Mensch auch, sagt Gott selbst uns allen, Philipper 2, 7. Ihm war nicht äußerlich anzusehen, daß er Gottes ewiger Sohn wäre, und Knecht Gottes und Gottes Lamm. Warum hingen denn nur die lieben zwei Jünger (V. 37), von denen also Andreas einer war, alsobald mit ihrem Herzen an Jesu und folgten ihm und begehrten mit ihm zu gehen? Nun das Evangelium: Das ist Gottes Lamm! hatte bei ihnen eingeschlagen. Es hatte eingeschlagen als frohliche Botschaft, wie das immer ist bei Leuten ihrer Art, nämlich für Leute, die wohl wissen, daß sie verloren sind, wenn ihre Sünden auf ihnen liegen bleiben, die froh sind, ach so froh sind, daß es ein Lamm geben soll, auf welches der Herr wird unser aller Sünde werfen, Jesaiä 53, 6. 7. Bei Leuten, die von ihren Sünden nichts wissen, bei eingebildeten selbstgerechten Hochmuthsnarren schlägt das Evangelium nicht ein wie eine große, große Freude. Es ist ihnen keine Freudenbot-

schafft. Sie werden dadurch nicht gezogen, nämlich zu Christo, nicht gesammelt, nämlich zu seiner Gemeinde. Sonst könnten sie es wohl. Denn es wird heutigen Tages die Gemeinde gerade so gesammelt als die erste im Text. Ein menschlicher Prediger dort und so heute. Genau dieselbige Predigt, in derselben kurzen Zusammenfassung des Evangelii: Siehe, das ist Gottes Lamm. Dazu aber dieselbige Predigt, dasselbe Evangelium in allerreichster Fülle, in der ganzen Schrift Alten und Neuen Testaments. Jetzt einige Fragen. Also: Bist du gesammelt zur Gemeinde des Herrn? Gehört hast du ja wohl: Siehe, das ist Gottes Lamm! Aber es hat nicht eingeschlagen als Freudenbotschaft. Ja, es ist bei manchem also, daß er dies Wort nicht versteht. Er weiß seinen Jesaias 53, 6. 7. nicht wie der liebe Andreas, und weiß die übrige Schrift nicht, obgleich sie genug auch für ihn gepredigt wurde. Und wenn er's nun etwa weiß, daß die Worte ausführlicher lauten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, **das der Welt Sünden trägt,**“ so versteht er's nicht, und es hat nicht bei ihm eingeschlagen als Freudenbotschaft, weil bei ihm noch nicht das Donnerwort, die Schreckensbotschaft hat eingeschlagen: Verflucht ist, wer nicht das ganze Gesetz erfüllt. 5. Mose 27, 26.; Galat. 3, 10. Nun weißt du also, warum durch dasselbe Evangelium, durch welches einst die erste Gemeinde gesammelt ward, doch heutigen Tages so mancher nicht gesammelt wird. Mach's mit dem Fragen dann etwas dringlicher, ein dringlicher, nämlich in dein Gewissen: ob du etwa einer von den eben bezeichneten „manchen“ bist. Du wärest hoch beklagenswerth! Warum? Das zeigt das zweite, was unser evangelisches Stück uns von der ersten Gemeinde des Herrn sagt.

Sie ist beseligt in dem, worin noch heute die ganze Gemeinde des Herrn allüberall ihre Seligkeit findet. Höre einmal den Andreas im Text. Da hörst du einen hocherfreuten, hochbeglückten, vollbefriedigten Menschen, kurz: einen beseligten Menschen reden. Er hat etwas gefunden, das ihn so fröhlich, glücklich, ganz zufrieden macht. Was hat er gefunden? Wohl große Gelder, Schätze, Verschreibungen, daß Häuser, Grundstücke, Kapitalien ihm gehören? Ich frage so, weil man doch immer heutigen Tages meint, freilich immer so in der Welt gemeint hat, man müßte eben das finden, der Welt Gut, da würde man glücklich und zufrieden, und da fände man eine rechte Seligkeit. Indeß, Andreas hat etwas anderes gefunden, das ihn so gar selig macht. Er spricht, zu Simon, und ich meine, man hört's aus seinen Worten heraus, wie es in seinem Herzen da wallt und wogt von Wonne und Freude und Glück, eben von Seligkeit: Wir haben den Messiam gefunden — den, von welchem geschrieben steht: man wird ihn nennen: Der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Er sagt: Wir haben gefunden. Also, sein Freund und Genosse (V. 37) war gerade wie er und hatte in dem Messias seine Seligkeit gefunden. — Und das verkündet er dem Simon, als wollte er sagen: Du suchst ja auch göttliche Freude und Frieden, kurz, Seligkeit, du suchst ja auch das Höchste und Beste, nun, so komm mit mir, damit du findest die Seligkeit, wo wir sie gefunden: in dem Christ Gottes. Recht so! Denn da ist allein Seligkeit zu finden. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden. In eben dem, in welchem die erste kleine Gemeinde so hoch beseligt war, so lüßt du es mit Gottes Gemeinde bis zum jüngsten Tage sein. Du kannst auch. Wird dir doch derselbe Name gepredigt. Frage: Hast du denn in dem Messias, dem Christ Gottes, deine Seligkeit gefunden. Bist du einer der glücklichen Finder, wie die lieben Jünger,

wie unser lieber Vater Luther, der glücklich den Himmel offen sah, als er den Herrn gefunden, der unsere Gerechtigkeit ist? Bist du es nicht, warum nicht? Du müßtest ihn doch finden, wenn du ihn suchtest! Aber ach: eben ihn suchst du nicht. Ach, wo suchst du dein Glück? Und wenn du fändest, was du suchst, das Gut der Welt, so wirst du nicht sein, wozu dich Gott gerne machen will in seiner Gemeinde, zum beseligten Menschen, der da frohlockt: Ich habe den Messias gefunden, den, der meine Gerechtigkeit ist! Nun hat's ewig nicht Noth! Nun kann ich vor Gott bestehen! — Freilich, du mußt dann ein so glücklicher Finder bleiben. Du kannst. Das zeigt das dritte Stück, was wir im Text von der ersten Gemeinde hören.

Sie ist festgegründet auf das, was noch heute ihr fester Grund ist. Wir hören von der ersten Gemeinde dies im Text: Sie ist festgegründet. Denn der Herr sagt zu Simon: Du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetscht, ein Fels). Simon ist also ein festgegründeter Mann. Die ganze Gemeinde ist's, von der wir hören. Denn Simons Bruder heißt Andreas, d. h. zu deutsch: Ein Mann. Ein Mann, der vor Gott recht so heißt, ist ein fester, wohlgegründeter Mann. Also, da haben wir die Beschreibung der ersten Gemeinde: sie war fest gegründet. Worauf? Auf's Wort! Du sollst so heißen, sagt Christus zu, darum ist es Petrus. Ohne des Herrn Verheißung ist er's nicht. Und wenn er davon läßt, so bleibt er's nicht, und wenn er tausendmal Petrus ist. Wir sehen es ja. Als er sagt: Ich kenne den Menschen, nämlich Jesum, nicht, da ist es mit der festen Gründung aus: er fällt. Da er sich aber befehrt, und wieder auf das Wort der Gnade verläßt: da ist er wieder ein Fels. Wir sollen es alle sein. Gott sei gelobt. Hier ist die Verheißung für uns alle: Auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht umstoßen. Da bist du festgegründet, lieber Mitchrist, magst du auch nicht Petrus, nicht Andreas heißen; so gründe dich nur beständig auf diesen Grund und du bist ein Mann, des Herz fest ist, du bist ein Fels, den die Hölle nicht stürzt. H.

Die Niederlassung im Arwald Wisconsins.

Nach einer Auswanderer-Geschichte

von

D. Schupp.

(Fortsetzung.)

So war der junge Mann an dem sonnigen Sommermorgen fast plötzlich aus den einsamen Wäldern am Michigansee in das glänzende, verkehrreiche New York an das Gestade des Atlantischen Ozeans versetzt. Aber er merkte kaum die Veränderung seiner Lage. Ihn belebte nur ein Gefühl, ein Gedanke: die Seinigen. Ein heftiges Heimweh nach Vater und Mutter und allen seinen Lieben hatte ihn ergriffen, wie er es die ganzen Jahre her nicht gefühlt hatte. Aber mitten in seiner ungeduldigen Sehnsucht erfüllte ihn freudiger Stolz, daß er ihnen eine neue Heimat bieten konnte. Er machte Pläne auf Pläne, wie er es ihnen Allen nach Bedürfniß und Gefallen einrichten wollte. Sein Herz überwallte von Wohlwollen und Liebe. Jetzt endlich sollte seine Sehnsucht gestillt werden. Das Schiff nähete. Majestätisch kam es auf den sonnbeglänzten Wogen daher. Der junge Mann zitterte vor Aufregung. Er meinte die Viertelstunde bis zur Ankunft nicht mehr aushalten zu können. Es war ihm, als müßte er ins Meer springen, um ihnen entgegenzueilen. Sein Herz pochte, daß er es halten mußte. Thränen floßen ihm unwillkürlich über die

Hauptflügel zuerst, wie das seine Gewohnheit war, eine Weile vor sich hin, dann antwortete er: Wangen. Aber die Formen des Schiffes traten immer größer und gewaltiger ins Auge und jetzt hielt es still. Der Anker rasselte in die Tiefe. Und jetzt war auch der Augenblick zum Handeln für den jungen Hazel gekommen. Er beabsichtigte nicht die langweilige Steuerbesichtigung des Gepäcks abzuwarten, die oft noch einen ganzen Tag die Passagiere an das Schiff fesselt, sondern erwirkte sich durch einen herbeigerufenen Beamten Zulaß an Bord. Die Einrichtung dieser Postdampfer ist bequem und angenehm und grundverschieden von jenen ehemaligen Segelschiffen, worin Millionen von Auswanderern nach Amerika geschafft wurden und oft bei sechs- und achtwöchentlicher Fahrt, in enge, dumpfe Räume zusammengepreßt, große Qualen ausgestanden haben. Die heutigen Auswandererschiffe sind schwimmende Hotels auf dem Meere. Für Einen, der das Geld dazu hat, daß er in der Kajüte reisen kann, ist heutzutage eine Fahrt nach Amerika bei einigermaßen günstigem Wetter eine Lustreise, die durch die Kraft des Dampfes acht bis höchstens vierzehn Tage dauert. Allerdings, das Zwischendeck ist schon etwas enger, aber doch weit besser, als früher. Es ist doch jetzt Licht darin durch die kleinen Seitenfenster von gewaltig dickem Glas und Nachts durch elektrische Beleuchtung, und auch genügend Luft durch die Ventilationsröhren und andere Vorrichtungen. Ebenso wird manche Unbequemlichkeit durch die gute Kost aufgewogen, indem jeden Tag frisches Brod gebacken wird und frisches Fleisch mit eingepökeltem wechfelt, und noch Zucker zu dem vorzüglichen Kaffee verabreicht wird. Viele haben es daheim nie so gut gehabt. So ist es wenigstens auf den deutschen Bremer und Hamburger Dampfern.

Hermann Hazel suchte die Seinen auf dem Zwischendeck, weil er nach der Schilderung, die sein Vater von ihrer häuslichen Noth gegeben hatte, nicht hoffen durfte, dieselben auf einem anderen Plage zu finden. Aber sein Suchen war vergeblich. Umsonst musterte er Gruppe nach Gruppe. Er hörte wohl heimische Laute und sah Gesichter, die ihn anheimelten. Denn alle deutschen Stämme und Stände, Gauen und Gegenden waren dort vertreten, aber die, die er suchte, sah er nicht. Schon mehrmals hatte er sich durch die zur Begrüßung ihres neuen Heimathlandes festlich geschmückten Auswanderer und ihr Gepäck hindurchgedrängt und Aufmerksamkeit genug erregt. Hier hatte er einem feingekleideten Stutzer, der mit einem Augenglas das große Land des Glückes betrachtete, mit seinen schweren Stiefeln auf die Füße getreten und einen höchst verächtlichen Blick geerntet, dort hatte er Unordnung in die Schachteln einer Putzmaacherin und in die Handkoffer eines andern Reisenden gebracht, und Flüche und Schimpfworte schallten. Zuletzt wurde er von einer Schaar von Bauern und Handwerkern umringt, die in ihm den schon im neuen Lande erfahrenen Schicksalsgenossen vermutheten und noch rasch von ihm erfahren wollten, wie man am schnellsten sein Glück mache. Einer alten Frau sollte er gar Auskunft geben, wo ihr Schwiegerjohn in Amerika wohne. Aber es war eine Hast in dem jungen Manne, die ihn auf Nichts hören und antworten ließ.

Da fühlte er sich plötzlich an der Hand ergriffen und herzlich gedrückt und eine bekannte Stimme rief: „Grüß Gott, Herr Hazel, in Amerika.“

Ein kleines mageres Männchen in blauleinernem Kittel, das faltige Gesicht von einem grauen Filzhute beschattet, stand vor ihm.

„Hansphilipp bist du es?“ rief freudig überrascht der junge Mann, „Gott sei Dank, daß ich Dich finde! Wo sind denn die Anderen?“

„Natürlich da drüben.“ Er deutete nach der Gajüte.

„Wie kommen ſie denn dahin?“ fragte der junge Hagel. „Vater ſchrieb mir doch, daß ihm die Schuldner, nachdem er ſein Hofgut, Haus und Mobilien verkauft habe, kaum noch für ein halbes Jahr zu leben übrig gelaffen hätten. Und ſo dachte ich, hätten ſie höchstens noch Geld für die Ueberfahrt im Zwiſchen-deck.“

Hanſphilipp ſicherte wieder nach ſeiner Weiſe, ehe er ſagte: „Die reichen Tanten in der Hauptſtadt ſchämten ſich des verarmten Bruders, wollten zwiſchen ſich und der Schande das Weltmeer haben, drum gab Jede tauſend Thaler.“

„Und der Vater nahm das Geld?“ fuhr der junge Mann entrüſtet auf.

„Der Herr Vater nicht. Die Frau Mutter nahm es. Köſchen weinte ſich darüber die Auglein roth,“ antwortete Hanſphilipp.

(Fortſetzung folgt.)

Die Flüchtlinge im Steinthal.

Erzählung aus der Zeit vor hundert Jahren von
D. Schupp.

(Fortſetzung.)

Eine Secunde ſpäter ſtand Belmont an dem offenen Hoffenſter und maß die Tiefe ſeines Sprunges. Noch einen kurzen Blick warf er auf ſeine früheren Genofſen, mit welchem er ſich für immer von ihnen loſſagte. Dann ſprang er.

Eine Weiße horchte er, ob ſeine Flucht nicht bemerkt worden wäre, aber er hörte nur den regelmäßigen Gang der nichtſahnenden Schildwache draußen. Mit leiſen Schritten erreichte er die Scheune und entſprang durch das bereits offenſtehende Hinterpförtchen, raſch über den Brückenſteg, der über die Breuſch führte, hineilend.

Im erſten Eifer der Flucht war er mehrere hundert Schritte querkelſchein gelaufen. Dann aber ſtand er plötzlich ſtill. „Wo willſt Du hin?“ fragte er ſich.

Er beantwortete ſich ſelbſt die Frage. „Zu meiner Frau.“

Ein junger Mann, wie er, liebte gewiß das Leben, aber es war ſeit ſeiner erwachenden Erkenntniß eine Sehnsucht in ihm aufgegangen, die ſtärker war, als ſeine Liebe zum Leben. Das war die Sehnsucht, ſich mit ſeiner Frau wieder zu verſöhnen.

Aber wo war ſie?

Er mußte um jeden Preis zurück, um in dem Kronenwirthshaus zu erkunden, wohin ſie gegangen ſei. Raſcher noch, als er vor einigen Minuten geflohen war, eilte er auf demſelben Wege wieder zurück.

An dem Scheunepförtchen ſtieß er ſelbſt erſchreckend plötzlich auf den heftig erſchrockenen Kronenwirth, der in demſelben Augenblick gekommen war, um zu ſpähen, ob die Flucht des Grafen gelungen ſei. „Fort, fort,“ rief den Grafen erkennend leiſe, aber dringend der biß an die Naſenspiße erblaſſende Wirth. „Ich darf nicht mit Ihnen geſehen werden, ſonſt bin ich verloren.“

„Nur eine Frage!“ drängte Graf Belmont.

„Fort, fort!“ ſagte der Wirth faſt wahnsinnig vor Angſt. „Ich muß ſonſt die Wache rufen. Ich will nicht verdächtig werden und mich an ihrer Stelle guillotiniren laſſen.“

„So ſagen Sie mir doch, wo meine Frau iſt?“ flehte der Graf.

Der Wirth hörte kaum, was der Graf ſagte. Er wehrte in Todesangſt mit Händen und Füßen denſelben von ſich ab, um nicht verdächtig zu werden.

„Iſt ſie noch in Ihrem Hause?“ fragte der Graf.

„Nein, nein! Abergehen Sie doch nur!“ weinte faſt der Wirth. „Iſt ſie geflohen und über den Rhein gegangen?“

„Nein, nein!“ aber jetzt iſt meine Geduld zu Ende.

„Es iſt auch ſchon gut,“ erwiderte der Graf.

„Ich weiß jetzt wo ſie iſt. Wenn ſie nicht über den Rhein gegangen iſt, kann ſie nirgend anders ſein, als in Belmont.“

Mit dieſen Worten ſtürmte der junge Mann in die Nacht hinaus. Einige Tage ſpäter ſaß der junge Graf gebrochen an Leib und Seele auf einer Steinbank unter einer alten Eiche in der Nähe Belmonts. Er hatte ſchreckliche Erfahrungen machen müſſen, die ihm faſt das Herz brachen vor Weh.

Er hatte gefunden, was er nicht ſuchte: Teufliſchen Undank und Haß und Verfolgung bei ſeinen eigenen Leuten und Untergebenen, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, und Greuel, Laſter und Verbrechen bei denen, die er in die Freiheitsideen der neuen Zeit hineingeführt hatte, um ſie, wie er meinte, glücklich zu machen.

Dort unten lagen die verbrannten Trümmer ſeines Hauſes und Hofes. Er war gerade dazu gekommen, als die Leute aus ſeinen Dörfern, auf die Nachricht ſeiner Verhaftung hin, ſein Haus und ſeine Wirthſchaftsgebäude plünderten und ſie dann anzündeten.

Er ſah in wüſte Banditengeſichter. Wo waren nur dieſelben hergekommen? Sonſt hatten die Leute anders ausgesehen. Er ſah, wie ſich Einzelne beinahe todt prügeln im Streit über einzelne armselige Beuteſtücke. Er hörte entſetzliche Flüche und Verwünſchungen über ſich und ſeine Familie, als ſie ſeine Ahnenbilder zertrümmerten, und wie trunkene Kehlen ihm den Tod droheten, weil ſie nicht genug Reichthümer fanden und weil die Weinfäſſer nicht mehr ſämmtlich gefüllt waren.

Der Graf hatte in der nächtlichen Verwirrung unerkannt zuerſt nach ſeiner Frau geforſcht, biß er mit Gewißheit wußte, daß ſie ſchon früher ſich entfernt hatte und nicht wiedergekehrt war. Dann hatte er ſich an einer Stelle, wo er ſicher zu ſein glaubte, zu erkennen gegeben, hätte aber beinahe eine Jagd auf ſich angeregt. Es war ein Glück für ihn, daß man dem Gerücht: „Er ſei da!“ keinen Glauben ſchenkte, und daß er ſich bei Zeit in das Dunkel des einsamen Waldes zurück zog, ſonſt wäre mit ſeiner Väter Wohnhaus auch vielleicht der letzte Graf Belmont untergegangen.

Doch durfte er es nicht wagen, an irgend einer Hütte anzupochen und um Speiße oder Obdach zu bitten. Als die tobende Menge ſich verlaufen hatte, wärmte er ſich an den glimmenden Balken ſeines Hauſes und ſuchte mit den zerſtreuten Lebensmitteln, die Niemand mehr gewollt hatte, ſeinen nagenden Hunger zu ſtillen. Da ſaß er nun in der Morgenfrühe auf der ſteinernen Bank, dem Lieblingsplätzchen ſeiner Frau, voll Sehnsucht im Herzen nach der Verlorenen und doch verzweifeln, ſie je wieder zu finden. Er verzweifelte an ſich, an ſeinen Grundſätzen, an ſeinem Schickſale. Was er je nach ſeiner Anſicht „Gutes“ gewollt hatte, es war zum Fluche geworden. Aus ſeiner Ausſaat war ſchlimmes Unkraut emporgeſchoſſen.

Der ſcharfe Morgenwind fuhr durch die entlaubten von ſeinen Leuten ſtark gelichteten Wälder. Aus der Tiefe drang der Brandgeruch ſeiner in Trümmern liegenden Gebäude und aus den Dörfern hörte er noch das wüſte Geſchrei und Gejohle der Nacht und Tag durchſchwelgenden Menge. Ihn fröſtelte, daß im Fieberschauer ſeine Zähne zuſammenſchlügen. Die Schrecken der einſtigen Verantwortung durchbebten ſein Weſen. Er wünſchte ſich, todt zu ſein und doch

erfüllte ihn eine unendliche Sehnsucht nach Rettung und Hilfe aus ſeinem Jammer.

Da tauchte auch das Bild des Pfarrers Oberlin vor ihm auf und er erinnerte ſich, daß er faſt zum Abſchied von ihm geſagt hatte, er ſolle in das Steinthal kommen.

„Steinthal?“ wie war ihm denn? Hatte nicht auf dem Zettel geſtanden, man erwarte ihn im Steinthal? Ging das vielleicht mit ſeiner Frau zuſammen und ſollte ein Wink für ihn ſein? Warum hatte er nicht früher darauf geachtet?

Seine bleichen Wangen rötheten ſich wieder, aus ſeinen Augen drang friſches Feuer und neue Lebenskraft belebte ſeine Glieder.

„Auf nach dem Steinthal!“ rief er mit neu erwachter Hoffnung und ſprang auf, die Brandſtätten ſeines früheren Wirkens hinter ſich zurücklaſſend.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schloßkirche zu Wittenberg.

(Fortſetzung.)

Wir gedachten in unſeren Mittheilungen über die Geburtsſtätte der Reformation, welche auch die Ruheſtätte des Reformators wurde, der Nachricht, zuſolge welcher Kaiſer Karl V. an Luthers Grabe ſtehend, die Aufforderung, die Gebeine des verruchten Königs auszugraben und verbrennen zu laſſen, in würdiger Weiſe abgewieſen haben ſoll mit den Worten, daß er mit Lebenden Krieg führe, nicht aber mit den Todten. Ein Maler der neueren Zeit, Reich, hat dieſe Scene zum Gegenſtande eines vortrefflichen Gemäldes gemacht, welches neben anderen in der Kapelle zum heiligen Leichnam aufbewahrt wird, die nahe bei der Pfarrkirche in Wittenberg ſteht. Mag es nun ein geſchichtliches Ereigniß ſein oder nicht, ſo viel iſt gewiß, daß weder Karl V. noch ſonſt Jemand, weder Feind noch Freund, die Gebeine Luthers in ihrer Grabesruhe biß jetzt hat ſtören dürfen.

Wir kommen hierauf deshalb noch einmal zurück, weil ſpäter, im Anfang des 18. Jahrhunderts, die Meinung auftauchte, Luthers Leichnam ſei während des Schmalkaldiſchen Krieges heimlich geraubt und von Freunden an einem anderen Orte beſtattet worden. Er liege, ſagte man, auf der Feldmark eines benachbarten Dorfes. Der genauere Ort aber ſei nur zwei Perſonen bekannt, von denen eine der je weilige älteſte Profeſſor der Theologie von der Uni-verſität ſei. — Es verhält ſich hiermit ebenſo wie mit der Geſchichte von dem Selbſtmord Luthers. Katholiſche Schriftſteller der gemeinſten Sorte bringen geſtiffentlich ſolche Lügen auf, um die Lutheraner zu ärgern — aus reiner Bosheit und Niederträchtigkeit.

Daß jene Behauptung von der Entfernung des Leichnams Luthers eine Lüge iſt, ergiebt ſich aus der Feſtſtelle, welche im Jahre 1602 bei Gelegenheit der Feier des hundertjährigen Beſtehens der Uni-verſität Wittenberg der berühmte Dr. Megidius Hunnius gehalten hat und an deren Schluß (in deutſcher Ueberſetzung) ſich folgende Stelle findet: „Als im Schmalkaldiſchen Kriege nach errungenem Siege Kaiſer Karl und ſein Bruder König Ferdinand mit dem ſpaniſchen Heere unſere Stadt und ebenſo dieſe unſere Kirche betraten, welcher Bürger hat da geglaubt, daß von dem ſiegreichen Feind und den wuthſchnaubenden Kriegern nicht das Aergſte beſürchtet werden müſſe? Wer konnte ſich träumen laſſen, daß das Grab Luthers, den die Päpſtlichen lebend als ihren bitterſten Gegner haßten, und von welchem ſie meinten, daß er nach ſeinem Tod allem Furchtbaren übergeben werden dürfen, daß ſein Leib und ſein Gebein unverſehrt bleiben würden? Aber ſiehe, der barmherzige Gott, welcher die Herzen der Könige und aller Menſchenkinder in ſeiner Hand hält, hat dem übermüthigen Feind gleichſam einen Zaum angelegt, und durch ſeinen göttlichen Wink wie mit einem Seile ihn gezügelt und den Siegesſtolz ſo gemäßiget, daß weder ein Bürger noch auch ein Mitglied der Beſatzungstruppen, welche nach Kriegsrecht wie Feinde behandelt und Mann für Mann niedergehauen werden konnten, irgendwie verletzt wurde, und auch Luthers Grab und Leichnam durchaus unberührt und unverlezt blieben.“ —

Die Abendmahlslehren.

Die falsche Lehre des Widerchrist.

Die zuletzt betrachtete Lehre des Widerchrist in Bezug aufs Abendmahl war die, daß ein Mensch zum Empfang des hl. Abendmahls und vor allem der widerchristlichen Messe keine wahre innerliche Herzensbewegung und Herzensberei- tung nötig habe. Das einzige, was als nöthig erfordert werde, sei dies, daß er keinen Kie- gel vorschiebe, nämlich nur nicht sich vor- nehme vor Empfang des Sakraments, daß er eine Todsünde begehen wolle. Ja, wenn der Widerchrist recht ließe gelten als den Kiegel das, was Gott selbst in der Schrift als einen bösen Kiegel erklärt, der al- ler Gnade vorgeschoben wird, daß der Mensch der- selben nicht theilhaftig wird, so könnte man seine Rede gelten lassen. Aber was Gott für den Kiegel, der aller Gnade vorgeschoben wird, erklärt, das läßt der Lügner wider Gott, der römische Widerchrist, na- türlich nicht den Kiegel sein. Nach Gottes Wort ist der Kiegel, der nach der Wirkung des Sa- tans durch unser Fleisch aller Gnade Gottes vorge- schoben wird, allein der Unglaube. Da muß eben gleich wieder der Papst mit seinen Pfaffen offenbar werden, daß seine Zukunftsgeschichte nach der Wirkung des Satan (2. Thess. 2, 9.) mit kräftigen Irrthümern und Lügen (B. 11), daß er muß einen falschen und erlogenen Kiegel der Gnade setzen. „Aus Irrthum und Unwissenheit“, so sagt Vater Luther, *) „daß der Mensch außer dem Glauben der Gnade ein Lügner und eitel ist, und darum so lange er in der Sünde des Unglaubens steckt, einen Kiegel und bösen Fürsatz hat, sehen sie diesen gro- ßen Kiegel (eben den Unglauben) nicht und las- sen sich dieweil etwas träumen von einem an- deren Kiegel, nämlich vom Fürsatz zu sündigen; daß das (nach ihrer Meinung) kein sündlicher Fürsatz sei, wenn der Mensch Gott nicht gläube, und sein Wort zu Lügen macht.“ Daß wirklich der Unglaube allein der Kiegel ist, welcher der Gnade so vorgeschoben wird, so daß man dieselbe nicht empfängt, und daß es falsch ist zu lehren, daß nur der Vorsatz, nach Empfang des Sakraments eine Tod- sünde zu begehen, der Kiegel wäre, das ist ja leicht genug zu zeigen. Sieh an 1. Cor. 11, 23—29. Da lehrt Gott, daß der, welcher unwürdig das Sa- krament empfängt, sich selbst das Gericht isset und trinkt. Das heißt aber gewiß doch der Gnade einen Kiegel beim Sakrament vorgeschoben haben, wenn man nicht die Gnade, sondern das Gegentheil, das Gericht empfängt. Und was ist nun die Un- würdigkeit, davor Gott ernstlich warnt? Ist das der Vorsatz, daß man nachher sündigen will? Nein! Es ist dies, daß es daran fehlt, daß man den Tod des Herrn nicht beim Empfang des Sakraments verkündet, wie es Gott fordert B. 25. 26. Daß damit Gott nun vor al- lem den Glauben fordert, brauch ich dir nicht viel zu beweisen. Das siehst du ja wohl selbst ein, daß dies verkündigen doch wahrlich nicht allein dies in sich fassen kann, daß du den Mund aufthust und sprichst und singst dies: Jesus ist für uns gestorben, sein Leib für uns gebrochen, sein Blut für uns vergossen, zur Vergebung der Sünden. Wenn solch ein äußerlich Werk des Verkündigens genug wäre zur Würdigkeit, ja da brauchte Gott nicht zu warnen vor Unwürdigkeit. Das kann wohl jeder fertig bringen, daß er mit bloßem Lippen- werk den Tod des Herrn verkündigt. Nun, du weißt, Gott will ja kein Nahen zu ihm mit den Lip- pen, wo die Herzen ferne sind. Nirgend

will er's. So beim Abendmahl nicht. Mit dem Her- zen sollen wir den Tod verkündigen, d. i. glau ben sollst du, daß der Leib für dich gebrochen, das Blut für dich geflossen, zur Vergebung deiner Sünden. Wer glaubt ist würdig. Wer nicht glaubt, der ist unwürdig. Unglaube, das ist klar und gewiß, ist wahrhaftig der Kiegel, der der Gnade allüberall vorgeschoben wird. Siehe zu dem jezt Gesagten nur noch auf Apostelgeschichte 14, 27. wo Paulus und seine Gefährten von ihrem Missions- werk berichten und verkündigen, „wie viel Gott mit ihnen gethan hätte und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan.“ Da hast du es ganz wörtlich aus Gottes Mund: Unglauben ist der wahre Kiegel, welcher die Gnade von uns aus- schließt. Und falsch, grundfalsch, eine Lehre zum Verderben ist es, daß schon der, welcher nur keine Todsünde sich vornehme, keinen Kiegel der Gnade vorschiebe oder, mit andern Worten, daß der schon die erforderliche Würdigkeit fürs Sakrament hätte.

Noch ein kurz Wort hierzu, damit wir der Laster- zunge des Widerchrist wehren, die er ja einmal von seinem geistlichen Vater, dem Satan, hat. Er muß eben alles, was wir nach der Schrift recht vom Glau- ben und des Glaubens allerhöchster Wichtigkeit leh- ren, gleich mit niederträchtiger Verleumdung dahin verkehren, daß er sagt: „Ja, die Lutherischen lehren soviel vom Glauben und vom Glauben alle in, daß sie im Frieden können der Sünde leben.“ So machen sie alsbald daraus, daß wir seine Lehre vom Kiegel eine verderbliche nennen, die verleumderische Läs- sung: daß wir Lutheraner einen Christen, der nur sagt, daß er an den Tod Christi zu unserer Vergebung glaube, für einen würdigen Gast beim Sakrament erklärten, wenn er auch ganz gesonnen wäre, in Sün- den fortzufahren. Dies ist schändliche Ver- leumdung und satanisch verlogene Verleumdung. Davon brauche ich erst gar nicht viel zu sagen, daß wir lehren, daß derjenige sich das Gericht esse oder trinke, der gesonnen wäre, nach Empfang des Sakraments ruhig in Sünden weiter zu leben. Aber warum sa- gen wir doch nicht, daß der schon keinen Kiegel der Gnade vorschiebe, der sich nur nicht vornehme, er wolle nach Empfang des Sakraments eine Todsünde thun. Warum nennen wir denn diese Lehre des Widerchrist eine, die verdammlich ist und zur Verdammnis sicher führet, nämlich weil sie gerade gewiß vor Gott zum unwürdigen Gast beim Sakrament macht? Einfach darum: Derjenige ist gewiß ein unwürdiger Gast beim Sakrament, der sich vorsetzt, nach Empfang in der Sünde weiter zu leben. Aber d a r a u s folgt noch bei weitem nicht, daß der die Würdigkeit hätte, der sich nicht solches vorsetzte, oder noch mehr derjenige, der sich vorsetzte, von allen Sünden nach- her zu lassen, oder selbst der, welcher sich sogar vor- setzte, nicht nur alle bösen Werke zu lassen, sondern alle guten Werke zu thun. Denn, das bleibt nach der Schrift eben stehen, daß wir durch unsere Werke und auch durch unsere Vorsätze dazu einmal keine Würdigkeit vor Gott haben, nicht werth können werden dadurch seiner Gnaden, sondern allein durch den Glauben, den er schenkt. Ohne Glau- ben ist unmöglich Gott gefallen. (Ebr. 11, 6.) Darum, so wahr es gewiß ist, daß ein Abendmahlsgast soll und muß den Vorsatz haben, daß er von Sünden will lassen, damit er nicht ein un- würdiger Gast sei, so ist es hinwiederum eine ver- dammliche Lehre, daß es zum Empfang der Gnade im Sakrament genug sei, daß man den Vorsatz nicht habe, nachgehends Todsünde zu begehen; denn wer darin will in Wirklichkeit ein würdiger Gast sein, der ist, als ein Selbstgerechter, ein völlig unwürdiger, der in dem Sakrament nichts als das Gericht auf sich zieht.

Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn bald.

Epr. Sal. Kap. 13, 24.

In manchen Häusern, wo sonst der Name Christi genannt wird, kann man es erleben, und vor den Häusern kann man es erfahren, daß die kleineren Kinder toben und schreien, wettern und lärmen, aber dabei nicht etwa bloß munter, fröhlich und wohl auch etwas ausgelassen sind, sondern sich frech vordrängen und roh geberden, vorlaut, anmaßend, hochfabrend, oft unflätzig reden, und sich ungebührlich, widerstän- dig, gar oft boshaft betragen. Und wie verhalten sich oft dem gegenüber die Eltern? Der Vater sieht vielleicht ruhig zu und sagt kein Wort des Tadel, und die Mutter geht ruhig ihren Geschäften nach, als ob sie das Alles gar nichts angehe. Sie thun, als ob sie Nichts sehen und hören. Wer es aber wagen und die Eltern auf das freche, ungezogene Gebahren der Kinder im Hause oder auf der Straße aufmerksam machen und sagen wollte: „Dieses Wesen und Treiben ist doch zu arg und geht zu weit; ihr solltet die Kinder besser züchten, sonst wächst dieses ungeberdige, unbotmäßige, ungehörige Wesen mit ihnen auf und sie werden rechthaberische, an- maßende, freche, zügellose, gewissenlose und flegel- hafte Menschenkinder; ihr werdet gar bald mancherlei üble Streiche zu eurem Leidwesen erleben müssen und die Kinder gerathen selbst ins Verderben,“ — wer so sagen sollte, der könnte in vielen Fällen auf die Ant- wort gefaßt sein: „Ach was, unsere Kinder sind eben besonders aufgeweckt, lebhaft und klug. Jugend hat keine Tugend; die Jugend will sich austoben. Dieses Wesen wird sich schon verlieren, wenn die Kinder älter werden.“ Aus einer derartigen Antwort der Eltern zeigt sich sofort ein übler fleischlicher Stolz, Leichtsin, Nachlässigkeit, falsche Gutmüthigkeit und schwächliche Nachgiebigkeit, die den Kindern Alles nachsieht. Von klarem Verständnisse des Wesens und der Eigenart der Kinder, einer Kenntniß ihres Cha- rakters, einer Entschiedenheit oder gar Strenge ihnen gegenüber findet sich kaum eine Spur. Es ist dies eine Erscheinung, die vielfach mit einer Art der herr- schenden unchristlichen Weltansicht, dem Fleischeswesen und Treiben zusammenhängt, die besonders in der Jetztzeit und namentlich auch in unserem Lande sich zeigt, bei dem heranwachsenden Geschlecht üble Folgen für Volk und Land, für Familie, Staat, Schule und Kirche nach sich zieht und verderbliche Früchte zeitigt. — Die Eltern tragen die Verantwortung mit für die Kinder. Der Hohepriester Eli sah zu den Sünden seiner Kinder nicht einmal sauer, und er mußte seinen Unverstand, seine Nachlässigkeit, Gleichgiltigkeit und sündliche, fleischliche Schwachheit, die dem Volke wie seinen Kindern Schaden und Unheil brachten, selbst schwer büßen. Eli hat viele Nachfolger. Es giebt viele Eltern, die ihre Kinder dem Wesen noch gar nicht recht kennen, ihre Kleinen für lauter unschuldige Engel hal- ten, in ihren Unarten nur kluge Streiche und Helden- thaten erblicken, wunder dünken, was ihre Kinder so klug, artig, bescheiden, wahrhaftig, zuverlässig, fleißig und fromm seien, während andere Leute, die mit den Kindern in Berührung kommen, besonders auch die Lehrer, etwas ganz Anderes von den Kindern denken und zu sagen wissen.

Was würden wir nun von einem Manne denken und sagen, der mit den Seinen ruhig weiter am Tisch sitzen, weiter essen und trinken wollte, während sein Haus ihm über dem Kopf brennt, oder der unbeküm- mert sich wieder zum Weiterschlafen hinlegen wollte, während die Balken des Hauses krachen und es über ihm und den Seinen zusammenzustürzen droht. Einem solchen thörichten, nachlässigen, gleichgiltigen Manne sind aber die Eltern ähnlich, welche die rechte

*) Aus Disputation Luthers vom eingegossenen und er- langten Glauben. 1520. Q A XVII 558.

Erziehung ihrer Kinder von klein auf nicht als eine ihrer allerheiligsten und allerernstesten Pflichten ansehen. — Dabei gilt es hauptsächlich, den von Natur durch die erbfindliche Geburt aufs Böse gerichteten und trotzigen Willen der kleinen Kinder zu brechen, und ihn unter Gottes Willen zu beugen. Die rechte Zucht besteht darin, daß der eigene böse menschliche Wille gebrochen werde, und Gottes guter Wille an seiner Stelle zur Geltung komme. Die Schrift sagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, 1. Mos. 8, 21; „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen“, Sprüche Sal. 22, 15. Es gilt, die Kinder zu ziehen, „daß sie nicht der Sünde ihren Willen lassen, sondern über sie herrschen“, 1. Mos. 4, 7. Und da sagt der weise Sirach mit Recht Kap. 30: „Daß deinem Kind seinen Willen nicht in der Jugend und entschuldige seine Thorheit nicht. Beuge ihm den Hals, weil es noch jung ist.“ — Die Kinder sollen von vornherein erfahren, daß sich die Welt nicht um sie, ihre Lüfte, Begierden, Launen und Wünsche allein dreht, sondern daß sie sich vornweg und ohne Weiteres zu beugen haben unter einen gewaltigeren Willen, nämlich den gewaltigen, gerechten heiligen Willen Gottes, des allmächtigen Schöpfers und Lenkers der Welt; daß sie sich schlechthin zu demüthigen haben unter sein Wort und Gesetz, und sich zu fügen haben in den Willen der einzelnen Menschen, die ihnen nach Gottes Ordnung vorgesezt sind. Dazu ist nun nöthig, daß die Eltern zunächst auf ihre kleinen Kinder stetig Acht geben, ihr Thun und Treiben, ihre Angewohnheiten und Worte wohl beobachten, und zum andern, daß sie durch freundliches Mahnen und Aufmuntern, durch Hinweis auf das Beispiel des Jesusknaben, der seinen Eltern gehorsam und unterthan war u. s. w., wie durch ernstes ruhiges Warnen und Zurechtweisen auf sie einwirken, aber auch unter Umständen der wehthuenden Ruthe bei ihnen nicht schonen. Zwar ist es verderblich, wenn Vater oder Mutter in der Hitze, im Zorn und in Wuth mit Schimpfen, Wettern und Loben, oder mit Knüffen und Schlägen unbarmherzig oder gar ungerecht über die Kinder herfallen, oder immerdar übelgelaunt, gehässig und tadelstüchtig an den Kindern herumdrögel, sie müßte ausschelten oder sie herumstoßen, oder kurz angebunden, schroff anschnauzen und ansfahren. Der Arm, der die Ruthe gebraucht, muß von der Liebe und Weisheit, nicht vom blinden Zorn geleitet sein; sonst werden die Kinder erbittert, oder verschüchtert, oder heuchlerisch. Aber segensreich ist es, wenn die Eltern den erkannten Unarten und Fehlern mit herzlicher liebevoller aber bestimmter Ermahnung nach Gottes Wort entgegenwirken, die Kleinen durch Beharrlichkeit und Geduld an Gehorsam und Ordnung gewöhnen, und zwar in so ruhiger, fester und bestimmter Weise, selbst wenn nöthig durch schmerzliche körperliche Bestrafung und Züchtigung, daß das Kind merkt, es müsse dem vorgesezten rechten Willen gehorchen. Selbverständlich dürfen es christliche Eltern an Verzeihung und herzlichem Trost für den reumüthigen Sünder durch das Evangelium von dem Herrn Jesus Christus, dem Heiland auch der sündigen Kinder, nicht fehlen lassen. Wer aber zu dem Allem allein tüchtig machen kann, das ist der Heilige Geist, der Geist unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ohne herzliche Bitte um den Geist der Weisheit, Kraft und Stärke, und innige Fürbitte für die Kinder vermögen darum Eltern allein nichts auszurichten. Möchten darum alle Eltern sich das zu Herzen nehmen, und an Gottes Segen wirds nicht fehlen. Andererseits hat auch alte Erfahrung bewiesen, daß die verwöhnten und verhätschelten Lieblinge, denen Vater, Mutter oder andere Verwandte kein tadelndes oder mahnendes Wort zu sagen, keinen scharfen Streich zu geben wagten, ebenso wie die vernachlässig-

testen Wildlinge, um die sich kein wahrhaft liebendes und fürsorgendes Elternherz gekümmert, gar vielfältig nicht bloß Andern zum Schaden, sich selbst zum Verderben, sondern auch den Eltern zum großen Herzeleid geworden sind. Die Kinder, denen du allen Willen thust, thun sicher deinen Willen nicht. Und über die Kinder, die du nicht hast können weinen sehen, mußt du später selbst weinen. Ein alter Vers sagt: „Pferd ohne Zaum, Kind ohne Rut, thut nimmer gut“ und Gottes Wort sagt: „Wer die Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald“, Sprüche Sal. 13, 24. und: „Zieheth eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“, Eph. 6, 4.

Nochmals ein Wort

an alle Glieder der Allg. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und anderen Staaten.

Mancher Name ist der Leserszahl des „Gemeinde-Blattes“ seit November, namentlich aus Minnesota und Dakota, hinzugefügt worden, doch nicht in der Anzahl, wie es zu wünschen wäre, und hätte geschehen können und sollen.

Doch ist dazu jetzt noch Zeit. Ich möchte deswegen alle Christen, namentlich die der Allg. Synode, nochmals aufmuntern, doch das „Gemeinde-Blatt“ zu halten, um so an ihrem Theile mitzuarbeiten am Reiche Gottes, in dessen Dienst unser Blatt ja steht. Aus dem Ertrag des Blattes sollen die Allgemeinen Seminarien zu Milwaukee und New Ulm unterhalten werden.

Wie gerne hätte ich zu Neujahr berichten mögen, daß das „Gemeinde-Blatt“ 10.000 Leser habe. Doch sind wir noch weit davon entfernt.

Darum laßt uns nochmals versuchen, das Veräumte nachzuholen und das vorgesezte Ziel zu erreichen. Für euch, ihr lieben Gemeindeglieder, ist ja das Blatt da, euch zu Nutz und Frommen wird saure Mühe und Arbeit daran gewandt, so möge es auch, indem ihr es fleißig lest, euch Segen bringen für Zeit und Ewigkeit.

(Eingefandt.)

Aus dem Felde der Reispredigt.

(Fortsetzung.)

Nun stieg ich in den Schlitten ein und nahm das Kind auf meinen Schooß. Einen Dankseufzer sandte ich zu dem himmlischen Vater, der da weiß, was wir bedürfen. Er wußte, daß ich einen größeren Muth hatte als Kraft; darum gefiel es ihm, der Frauen Gedanken einzugeben, sie solle anspannen, und nach N. fahren; dies zu dem Zweck, daß sie seinen Knecht an Ort und Stelle bringen konnte, damit der an dem Abend von ihm zeugen könnte. Unter erstem Gespräch waren wir denn auch bald am Ziel. Ein Kind Gottes muß sich von Herzen freuen, wenn es liest und hört, wie der himmlische Vater oft seine Kinder und Knechte so wunderbar überrascht, lenket und führet. Doch, das ist nicht die Sache, über die ich eigentlich berichten wollte; denn das Berichtete ist nur unterwegs geschehen, gewissermaßen als Vorbereitung.

Der Hauptpunkt und Hauptzweck, wozu der liebe Gott dies so gelenkt hat, die für mich wichtigste und ernsteste Sache, ist das Folgende.

Als ich in meiner Herberge angekommen und ein wenig erfrischt war, machte ich die Kunde, d. h. ich besuchte jeden im Umkreis Wohnenden und lud ihn zum Gottesdienst ein.

So kam ich an ein Haus, klopfte an und trat ein. „Guten Abend! Wie geht's, Alles gesund?“ „Nein,“ hörte ich mehrere Stimmen sagen, „der Vater ist krank.“ „So? Kann ich ihn sehen?“ frug ich. „Ja!“ ward mir zur Antwort, „hier liegt er, kommen Sie.“ Ich trat in das Nebenzimmer. „Guten Abend, Vater,“ begann ich; „nun der liebe Gott hat Sie aus Krankenbett gelegt!“ „Ja,“ antwortete der Kranke. „Was ist die Krankheit?“ frug ich. „Wassersucht.“ Ein Stuhl war mir vor's Bett gestellt worden und ich setzte mich und redete zu dem Kranken zunächst von der Hi. fälligkeit des menschlichen Lebens.

Sodann fragte ich; „Vater, sind Sie auch bereit zu sterben?“ „O ja, doch so recht ordentlich nicht,“ antwortete er; „denn ich bin ein Sünder und mangle des Ruhms, den ich vor Gott haben soll.“ „So erkennen Sie, daß Sie Gott auf mancherlei Weise beleidigt und dadurch seinen Zorn, zeitliche Strafe und ewige Verdammniß wohl verdient haben?“ frug ich. „Ja!“ sagte er. „Nun, was haben Sie denn für einen Trost in dieser Lage?“ fuhr ich fort. „Christus ist für meine Sünden gestorben,“ war die Antwort. „Glauben Sie das?“ „Ja!“ — Glauben Sie das von ganzem Herzen?“ „Ja, ich glaube das,“ erwiderte der Kranke. Ich faßte seine rechte Hand, stand auf und sagte: „Der dreieinige Gott stärke Ihnen den Glauben und befestige ihn, daß Sie in diesem Glauben leben, leiden und selig sterben können.“ Ich sprach ihm dann noch weitern Trost zu aus dem Evangelium. Er hielt meine Hand fest, und mit der Linken wischte er sich die Thränen von den Wangen und sagte: „Ach, Herr Pastor, ich hatte so großes Verlangen nach Trost, ich freue mich, daß Sie gekommen sind, ich möchte so gerne noch das heilige Abendmahl genießen.“ Weil ich nun an demselben Abend Gottesdienst zu halten und das heilige Abendmahl auszutheilen hatte, und also nicht sofort Zeit hatte, so bestellte ich das Abendmahl für den Kranken auf den nächsten Morgen um 9 Uhr. In der Nacht wollte mir der Schlaf über diese Begebenheit lange nicht kommen, bis ich mir dann vornahm, zu schreiben, um Gottes anabenreiche Führung in der Reispredigt zum Trost und Labung, wenn auch oft nur einzelner Seelen, zu preisen.

Am nächsten Morgen habe ich dann dem 64jährigen fast verschmachtenden Schäflein Christi nach ernstlicher und tröstlicher Beichtvermahnung und innigem Bußgebet den Leib und das Blut Christi unter Brot und Wein gereicht, welches er denn unter herzlichem Gebet und mit dankbarem Herzen empfing.

Und nun, lieber Leser, wenn diese Zeilen in deine Hände kommen, ist diese Seele wohl schon in Abrahams Schooß bei ihrem Gott im Himmel.

Am jüngsten Tage wird eine solche Seele der Synode von Wisconsin von Herzen danken, daß sie einen Boten ausgesandt, der ihr am Abend des Lebens Trost im Sterben und das Brod des Lebens brachte. Auch jedem Gemeindeglied, der zur Reispredigt beigetragen hat, wird Dank werden; denn der Herr Jesus spricht, daß es nicht unbelohnt bleibt im Himmel, was ihr einem dieser Geringsten gethan habt, die an ihn glauben. Und erhält sein Wort und macht's wahr. — Noch eine Erfahrung in demselben Hause will ich mittheilen.

Vor zwei Monaten lag daselbst ein Jüngling am Nervenfieber krank. Ich besuchte ihn, und als er beim Bewußtsein und Gebrauch seines Verstandes war, wies ich ihn tröstend auf den Herrn Jesus und flehte für sein junges Leben, wenn's des Herrn Wille sei. Und siehe da, der Herr hat den Jüngling von seiner schweren Krankheit wieder genesen lassen; er hat jetzt bei mir Konfirmandenunterricht und will seinen Taufbund erneuern.

Es ist derselbe ein rechtschaffener, frommer, bescheidener Jüngling, an dem ich meine helle Freude habe. Er ist das Enkelkind des Greises, von dem ich oben erzählte und ist vor 16 Jahren in Two Rivers getauft worden. Der Herr Pastor, der ihn getauft hat, soll ein junger, magerer, großer Mann mit einer Brille gewesen sein; den Namen desselben wissen die Leute nicht. Herr Pastor Jäger soll seiner Zeit die Mutter des Jünglings konfirmirt haben, jedoch nicht der Pastor gewesen sein, der den Jüngling getauft hat. — Nun frage ich, lieber Leser: Ist so etwas nicht erfreulich? Ist das nicht auch Erfolg? Freilich nicht für die Rechenmeisterin Vernunft, sondern für das Reich Gottes, für den Himmel. Und nun, mein lieber Leser, habe ich mein Herz ein wenig ausgeschüttet. Doch zürne mir nicht, wenn ich noch mal etwas bringe. Ich habe nämlich zum Schluß noch zwei Bitten an jeden Gemeindeglied.

Die eine Bitte ist: Wenn du dein heiliges Vater Unser betest und an die Bitte kommst: „Dein Reich komme!“ und dabei noch seufzest: „Zimmermehr in mein Herz, Haus und Land,“ so denke auch an das Stück Land, auf welches mich der Herr als Reisprediger gestellt hat, daß doch auch da sein Reich recht möge wachsen und ausgebreitet werden.

Die andere Bitte ist die: Ich bitte jeden Gemeindeglied um die Gabe von 35 Cents für meinen Heiland, für den ich arbeite, auf daß nicht

unser neuermählter Superintendent wieder einen Nothruf ergehen lassen muß, wie sein Vorgänger in der letzten Zeit mehrere ergehen lassen mußte. Oder dünkt es dir vielleicht zu viel, so bedenke die fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit, die wir eben feiern durften, da man von dem Kindlein, uns zum Heil geboren, jubelte und sang. Bedenke, wie Jesus für dich gelitten hat und am Kreuz gestorben ist, und wie dir mit Ihm Alles geschenkt ist. Solltest du nicht etwas aus Dankbarkeit für sein Reich übrig haben, oder willst du zu den Undankbaren gehören? Oder fragst du vielleicht, ist denn wirklich solche Noth? So antworte ich: „Ja!“ Ich kenne einen Reiseprediger, der noch für eine ganze Anzahl Monate rückständigen Gehalt erwartet, den er für seine Familie doch so nöthig braucht. Wenn jeder Gemeindeblattleser mindestens 35 Cents einfinden würde, so wäre der Reiseprediger damit hübsch aufgeholfen. Deine 35 Cents sende aber an den Herrn Superintendenten der Reiseprediger Rev. A. Bender, 781 10. St., Milwaukee, Wis.

Seid nun Alle Gott und seiner Gnade befohlen.
J. D.

(Eingefandt.)

Von unserem Indianer-Missionar.

Wir haben seit längerer Zeit nichts mehr vernommen von unserer Indianer-Mission in Arizona; heute soll nur eine kurze Nachricht über das Ergehen des Missionars und seiner lieben Frau stattfinden. Wohlleuth reisten dieselben im Oktober ihrer neuen Heimath zu. Sofort machten sie sich an die Reinigung ihres fertig gestellten Hauses, um nach Beendigung derselben an die Schularbeit gehen zu können. Aber auch hier wurde das Sprüchwort wahr: „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“ Es gefiel dem unerforschlichen Gott, die junge Ehefrau auf ein schweres und langwieriges Krankenlager zu legen, und so mußte unser lieber Bruder, anstatt seinem Berufe nachzugehen, am Kranken-, und wie er eine Zeitlang glaubte, Sterbebett seiner lieben Frau zubringen. Zum Ruhm der Barmherzigkeit Gottes dürfen wir nun heute berichten, daß die Kranke sich auf der Besserung befindet; dafür laßt uns dem treuen Herrn von Herzen danken.

Weil es denn keinem Zweifel unterliegt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, so wollen wir festiglich glauben, daß auch diese schwere Heimfuchung nicht allein unsern lieben heimgegangenen Geschwistern, sondern auch der Sache der Mission zum Besten dienen wird. Denn in der Schule des Leidens und der Trübsal macht Gott die Seinigen tüchtig für sein Reich wie auch für die Arbeit in seinem Reich. Darum sei Ihm Dank für Alles.
G. Ph. B.

(Eingefandt.)

Zum Gedächtniß des am 8. Novbr. 1894 verstorbenen P. em. J. A. Hoyer sen.

Der heimgegangene Past. emer. Johann Aug. Hoyer wurde geboren am 22. Juni 1821 zu Groden im hamburgischen Amte Nixebüttel. Seinen ersten Unterricht erhielt er in seinem Geburtsorte und wurde sodann von seinen Eltern, da er sich dem Lehrfache zu widmen wünschte, in die Rektorschule zu Nixebüttel gesandt. Nach genossener Ausbildung bekleidete er auch das Lehramt zu Nordleda und Hamburg bis zum Jahre 1847. Nun sollte er Gelegenheit finden, Dr. Wichern im Rauhen Hause zu hören, der sich zur Aufgabe gemacht, solche auf's Predigtamt vorzubereiten, die als Prediger unter die ausgewanderten Deutschen in Nordamerika gehen wollten. Freudig ergriff er die Gelegenheit und sammelte sich hier einen reichen Schatz von allerlei Kenntnissen, sonderlich in der christlichen Lehre. In der Hoffnung, bald als Prediger thätig sein zu dürfen, verheiratete er sich mit Fräulein Agnes Emilie Morath, die die ihm eine treue Lebensgefährtin, eine Gehülfin im wahren Sinne des Wortes, werden sollte. — Fünfzehn Jahre jedoch mußte er noch harren, bis sein heißer Wunsch, im Predigtamt thätig zu sein, in Erfüllung ging. Was er in dieser Zeit an verschiedenen Schulen Hamburgs, z. B. an der St. Nikolai-Kirche, und sonst an städtischen Stiftungen geleistet, dafür liegen heute noch die besten Zeugnisse vor. Endlich, es war im Jahr

1865, sollte sein Sehnen erfüllt werden. Aufmerksam gemacht auf die Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika, wandte er sich sofort an dieselbe.

Diese Gesellschaft berichtete in ihrem Jahresbericht von 1865 folgendes:

„Als sich Herr Hoyer an uns gewandt hatte und wir ihn veranlaßten, persönlich hierher zu kommen, fanden wir — in Uebereinstimmung mit allen von ihm beigebrachten Zeugnissen — in ihm einen Mann, reich an christlicher Erfahrung, ausgerüstet mit trefflichem allgemeinem und namentlich biblischem Wissen, und in warmer Liebe zu seinem Heiland stehend. Auch eine Predigt, die er vor uns hielt, konnte uns nur in der Ueberzeugung bestärken, daß er zum Dienst am Wort unter den Zerstreuten wohl geeignet, und nahmen deshalb seine Bewerbung mit guter Zuversicht an. Am 15. April 1865 verließ er mit seiner ganzen zahlreichen Familie den Hafen seiner Vaterstadt, kam nach glücklich vollendeter Reise nach Watertown, Wis., und blieb auf den Wunsch des Pastor Joh. Bading zunächst dort, um die große dortige Gemeindefschule einzurichten. Späterhin bestand er dann seine theol. Prüfung, wurde am 26. Oktober ordinirt und von den Gemeinden in Ridgeville und Indian Creek einstimmig zu ihrem Pfarrer erwählt. Er ist der einzige deutsche Prediger im ganzen Monroe County und auch in dem benachbarten Juneau County, Wis., so daß es für ihn Missionsarbeit giebt. Bruder Hoyer preist den Herrn, der ihn gewürdigt hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments.“ — So weit der Bericht.

Zwei Jahre stand er in seinem ersten Arbeitsfelde; da erhielt er einen Ruf nach Eldorado und Netime, nahe Fond du Lac, welchen er, um seinen Gemeinden Erleichterung zu verschaffen, auch annahm. Aber auch hier sollte seine Wirksamkeit nicht lange währen, indem er drei Jahre darauf, 1869, einem Rufe nach Princeton folgte. Die Uebersiedelung geschah mittelst Fuhrwerken von Princeton aus. Auf diesem Felde arbeitete er volle 15 Jahre; erst dann ließ er sich seines vorgerückten Alters wegen bewegen, das ihm so liebe Amt niederzulegen. Da seine Gattin ihm sieben Jahre zuvor durch einen plötzlichen Tod entrißen wurde, löste er auch seinen eigenen Hausstand auf, und zog zu seinem ältesten Sohne, dem Pastor Otto Hoyer nach St. Paul, Minn. Doch zur Ruhe sollte er trotzdem noch nicht kommen, vielmehr hat er noch nahezu acht Jahre der Kirche gedient, wenn auch mit Unterbrechungen, so in W. St. Paul, in Brownston, auf der Prairie, Minn., in Bandyne nahe Fond du Lac, Wis. Zwei Jahre dann wieder amtiert in Nicollet, Minn., in der Nähe von New Ulm, wo sein Sohn Otto am Seminar der Minnesota-Synode als Professor stand. Seine Tochter Marie führte ihm in der Zeit wieder die Wirthschaft, bis zu ihrer Verheirathung mit Pastor Ehrich Möbus zu Belle Plaine, Minn. Da kam die eigentliche Ruhezeit für ihn, er schlug sein Hauptquartier bei seinem jüngsten Sohne, dem Dr. Gust. Hoyer in Milwaukee, auf, und machte von dort aus alljährlich die Runde bei seinen Kindern. Das that er auch wieder vor kurzer Zeit. Er war unlängst fünf Wochen in Saginaw, Mich., bei seinem ältesten Sohne, nach seiner Rückkehr von dort zwei Wochen in Milwaukee bei seinem jüngsten Sohne, ging von dort nach West Bend, um ebenfalls zwei Wochen zu verweilen bei seinem Sohne, dem Pastor Ed. Hoyer. Von dort ging er nach Princeton, in sein altes Arbeitsfeld, woselbst seit 1884 sein Sohn Adolf arbeitet. Diese Besuche nun sollten Abschiedsbesuche sein, was jedoch keiner von seinen Lieben auch nur im Entferntesten ahnte. Nach Gottes Rath und Willen traf ihn am Morgen des 8. November ein Schlaganfall, der schnell und plötzlich seinem Leben ein Ende machte, wodurch nicht nur seine Kinder in tiefe Trauer versetzt wurden, sondern auch viele seiner früheren Pfarrkinder und Amtsbrüder. Er erreichte das Alter von 73 Jahren, 4 Monaten und 16 Tagen.

Neun Kinder gingen aus der Ehe hervor, davon die drei jüngsten in Hamburg verstarben, während seine älteste Tochter im Jahre 1875 nach einer schweren Kreuzschule in Amerika in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Sein Begräbniß fand am Sonntag den 11. November statt, unter großer Theilnahme und Anwesenheit aller seiner Kinder. Pastor A. Schlei amtierte im Sterbehause. Es wurde gesungen: „O wie fröhlich, o wie selig.“ In der Kirche amtierte Pastor

Hölzel von Fond du Lac; gesungen wurde: „Ich hab' mich Gott ergeben. (Lied No. 624.) Darauf wurde ein Schriftschnitt verlesen, hierauf folgte Chorgesang: „Ich möchte heim“, darnach das Lied 656: „Ich habe Lust zu scheiden.“ Hierauf wurde die Predigt gehalten von Pastor Hölzel über Phil. 1, 23: „Die Sehnsucht eines wahren Christen in diesem Sündenleben.“ Nach der Predigt sang der Chor: „Selig sind die Todten“ und die Gemeinde die Schlußverse des vorigen Liedes.

Am Grabe amtierte Pastor Theel von Germania. Der Chor sang: „Ruhig ist des Todes Schummer“, und die Gemeinde sang das Lied: „Nun laßt uns den Leib begraben.“

Freunde und Anverwandte hatten den Todten durch reichliche Blumen Spenden geehrt.

Die Hinterbliebenen danken Allen, die sich ihrer in so herzlicher Weise in den Tagen angenommen, insbesondere auch allen denen, die ihr Beileid brieflich und auf telegraphischen Wegen haben zukommen lassen.

Der Entschlafene ruht nun neben seiner Gattin, von der er über 18 Jahre durch den Tod getrennt war. Die überlebenden Kinder sind: Otto Hoyer, Professor zu Saginaw, Mich., Eduard Hoyer, Pastor zu West Bend, Wis., Adolf Hoyer, Pastor zu Princeton, Wis., Gustav Hoyer, Dr. med. zu Milwaukee, Wis., und seine beiden Töchter: Minna, Gattin des Herrn Carl Friede zu Chicago, Ill., und Marie, Gattin des Pastors Ehrich Möbus zu Belle Plaine, Minn.
A. H.

Kürzere Nachrichten.

— In Milwaukee hielt kürzlich der Prediger der dortigen Unitarier-Gemeinde, Rev. H. L. Secrist, einen bemerkenswerthen Vortrag über den heutigen Unitarismus. Er führte darin aus, daß der Unitarismus, der die christliche Lehre von der h. Dreieinigkeit verwirft, nur Eine göttliche Person lehrt und Christus für einen bloßen Menschen erklärt, der den Weg der Liebe und Tugend gewiesen als Heilsweg für die Menschheit, „heute auf dem einfachen Grundsatz der Liebe zu Gott und Menschen beruhe.“ Dahin lautend habe die vor kurzem in Saratoga, N. Y. stattgehabte „Nationale Unitarische Conferenz“, die Konstitution der Unitarischen Gemeinschaft revidirt. Das Missionswerk, sagte der Redner, betreiben die Unitarier nicht so eifrig wie andere „Denominationen“, da sie der Ansicht seien, daß die Heiden ihrer (unitarischen) Lehrezigentlich nicht bedürfen. In Japan, z. B. haben die Unitarier nur deshalb eine Missionsstation errichtet, weil sie von den aufgeklärten Japanesen darum gebeten worden seien. Diese Mission werde aber nur in dem Sinne eines Austauschgeschäftes betrieben. Japanesen und Unitarier unterbreiten sich gegenseitig ihre Ansichten und was gut sei oder gut scheine, werde befolgen. Der Unitarismus schreite, trotz der äußerlich geringen Gestalt und der langsamen Zunahme der äußerlich als Körper organisirten Religions-Gemeinschaft, stetig vorwärts, und wirke als Sauerteig unter den amerikanischen Sektengemeinden. Es haben sich die freigeistigen, unabhängigen unitarischen Ansichten in mancherlei andere Denominationen den Weg gebahnt, und ein derartiger Fortschritt gelte den Unitariern ebenso viel, wie eine Vergrößerung ihrer Organisation. Aus dem Ueberhandnehmen dieses Rationalismus erklärt sich auch, daß so viele Kirchenglieder der Presbyterianer, Congregationalisten, Episkopalen u. Amd., zugleich Glieder in Freimaurer- und andern Logen sind, in welcher letzteren eben der unitarische Vernunftglaube, und der sog. Humanismus die gemeinsame Religion bilden. R.

— Viele römisch-katholischen Vereine ahmen die Freimaurer und andere Logen, nicht bloß durch Tragen sonderbarer und lächerlicher Uniformen u. s. w., sondern auch durch bedenklichere Dinge nach. Darüber schreibt selbst ein deutsches katholisches Blatt, das „Kath. Sonntagsblatt“: „Wer in der Kirchengeschichte, speciell der südamerikanischen, bewandert ist, wird sich ernstlicher Besorgniß um diejenigen katholischen Vereine unter uns, welche durch Einführung geheimer Zeichen und Ceremonien den Freimaurern nachäffen, nicht verschließen können. Es ist ein gefährlicher Weg, den gewisse Vereine durch derlei Neuerungen betreten.“ R.

Troß verschiedener Lehrverhandlungen und Besprechungen zwischen der freikirchlichen Luth. Immanuel- und der Luth. sog. Breslauer-Synode in Deutschland, und trotz des gegenseitigen Verlangens nach Verständigung und Verbindung der beiden Synoden, gelang es bis jetzt nicht, das gewünschte Resultat herbeizuführen. Mögen beide Synoden durch Gottes Gnade in der Einheit der alten wahren Lehre von der Kirche u. s. w., nach dem Bekenntniß in den Luth. Symbolen, ihre Einigung unter sich und mit andern rechtläubigen Luth. Synoden bald finden!

Von vielen sogen. theologischen Lehrern auf deutschen Universitäten werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, das Christenthum, und zwar zunächst in Deutschland, zu untergraben. Diese Leute thun das Gegenteil von dem, wozu sie berufen sind. Unter anderem werden folgende Fälle berichtet. Ein gewisser Professor Meinhold hielt während der letzten wissenschaftlichen Ferien-Vorlesungen in Bonn vor etwa 100 deutschen Pastoren eine Vorlesung über das Alte Testament. Dabei beschränkte sich derselbe nicht bloß darauf, Schöpfung, Sündenfall, Sündfluth für Märlein zu erklären, sondern er versuchte auch, seinen Zuhörern als allerneueste Weisheit weis zu machen, Abraham, Isaak und Jakob hätten nie gelebt, überhaupt sei die ganze Patriarchenzeit eine bloße Einbildung, und gehöre ins Reich der Fabel. Moses habe zwar gelebt, habe aber keine unmittelbaren Offenbarungen von Gott gehabt, sondern Moses habe sich seine Lehre von Gott aus dem von ihm beobachteten Wollen Gottes über dem ganzen Volk der Israeliten, wie über den einzelnen Personen der Juden zurecht gebaut. Deshalb habe er Gott nur als Jehova, d. h. nur als Nationalgott der Juden dargestellt. — In ähnlicher Weise erklärte ein anderer Professor, Namens Grafe, was andere Professoren von derselben Worte über das h. Abendmahl ausgeklügelt haben wollen, daß nemlich der Herr Christus kein Sakrament und kein Gedächtnismahl habe stiften wollen, sondern daß er nur eine gewöhnliche feierliche Passah-Abendmahlsfeier gehalten habe. — Im Uebrigen dreht sich in den deutschen unierten Kirchenkreisen immer noch der Kampf um das Apostolische Glaubensbekenntniß, indem eine große Zahl Professoren, Prediger und Laien die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, vom stellvertretenden Verlöbnißmahl Christi leugnet. So hat neuerdings ein gewisser Pastor Harder auf der Synode zu Rendsburg in Schleswig-Holstein verlangt, es solle aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß alles gestrichen werden, was sich auf die übernatürliche Geburt Christi beziehe; kurz, der Mann will mit vielen Andern den 2. Artikel des christlichen Glaubens abgeschafft haben! — „Siehe, die Gottlosen spannen den Bogen, damit heimlich zu schießen die Frommen. Denn sie reißen den Grund um. Aber der Herr wird den Gottlosen ein Wetter zum Lohn geben.“ Psalm 11.

Schulweihe.

Die ev.-luth. Zion-Gemeinde zu Hartland, Wis., hatte im Herbst des Jahres 1894 beschlossen, ein eigenes Pfarrhaus zu erbauen und im Basement desselben ein Schulzimmer einzurichten. Mit Gottes Hilfe schritt der Bau rasch voran und konnte die Gemeinde am 3. Adventsonntag das Schulzimmer dem Dienst des Herrn, der gesagt hat: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn,“ übergeben werden. Es war dieser Tag der Einweihe für alle Betheiligte ein wahrer Freudentag. Des Vormittags predigte Herr Pastor J. Karrer von Waupesha. Am Nachmittag predigte Herr Prof. Gamim in englischer Sprache für die englische Gemeinde. Auch war der Gesangverein der Gemeinde zu Waupesha unter Leitung des Lehrers E. Karrer trotz schlechten Wetters erschienen, um das Fest zu erhöhen durch das Singen geistlicher Lieder. Nach den Gottesdiensten begaben sich die Gemeindeglieder in das neuerbaute Pfarrhaus, wo sie ihre Gäste aus Waupesha und Pawaukee und sich selbst erquickten an reichbesetzten Tafeln. Unter Gesprächen, allerlei Kurzweil und dem Singen geistlicher Lieder verging die Zeit rasch.

Obgleich die englische Gemeinde keinen finanziellen Antheil an dem Bau hatte, so freuten sich doch alle Glieder derselben herzlich über den Fortschritt der deutschen Gemeinde. Möge nun unsre Zionsgemeinde immer mehr ein rechtes Zion werden hier auf Erden,

bis sie dort einst mit dem himmlischen Zion soll vereinigt werden. — Es sei mir noch erlaubt, ein Wort hinzuzufügen. Unsere Gemeinde gehört mit zu dem sogenannten Felde der Reilepredigt, das von den sich selbst erhaltenden Gemeinden unterstützt wird. Diese Missionsarbeit soll nun von uns allen unterstützt werden und zwar nicht nur deshalb, weil dadurch Seelen für das Himmelreich gewonnen werden, sondern auch weil unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus von uns wünscht, daß wir's thun sollen. Nun ist's ja so, daß uns Gott Erfolg und Mißerfolg schenkt, um uns immer mehr zu diesem Werk anzuspornen. Und wenn wir sehen, daß er sein Werk bei uns segnet, so geben wir mit um so größerer Freude. Vor allem aber wollen unsere theuren Glaubensbrüder uns auf betendem Herzen halten. Pawaukee hat im Frühjahr ein Kirchlein erbaut für \$1400.00, Hartland ein Pfarrhaus nebst Schulzimmer für \$1500.00, und beide Gemeinden sind klein — und arm. Da bitten wir denn nun unsere Glaubensbrüder um ihr Gebet, damit wir nicht müde werden in unserm Werk, sondern eifrig fortfahren und unsern Kindern ein wohlerbautes Zion hinterlassen. Amen. P. T. Brockmann.

Kircheinweihung.

Am dritten Advents-Sonntage, den 16. Decbr. 1894, konnte endlich die neugegründete Siloah-Gemeinde in Milwaukee ihre neuerbaute Kirche, die in der Nähe des Union-Friedhofes gelegen ist, dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen. Der Gottesdienst begann Morgens 10 Uhr. Der Unterzeichnete vollzog den Weiheakt und predigte auf Grund des Textes: Joh. 9, 1—10. Thema: „Siloah, ein Segensquell des dreieinigen Gottes.“ Da der Männerchor der St. Matthäus-Gemeinde und der Posaunenchor Wartburg von derselben Gemeinde dazuer erschienen war, wurde das Fest dadurch ganz bedeutend erhöht.

Nachmittags predigte Herr Pastor H. Knuth von der Bethesda-Gemeinde, der sich besonders um die Gründung dieser Gemeinde bemüht hat, über das Sonntagsevangelium.

Beide Gottesdienste waren nach Verhältniß recht gut besucht.

Möge der treue Gott Siloah stets eine Quelle des Segens sein lassen für die ganze Umgegend.

A. D. P. i. z.

Thurm-, Glocken- und Chortweihe.

Am 4. Adventsonntag feierte die Gemeinde zu Onalaska, Wis. ein dreifaches Weihfest: Thurm-, Glocken- und Chortweihe. Am Vormittag predigte Prof. A. Hönede, am Nachmittag Unterzeichneter. Möge der gnädige Gott geben, daß diese Dinge, die nun dem Dienste Gottes übergeben sind, auch von der Gemeinde recht als Werkzeuge in Gottes Händen angesehen und gebraucht werden. W. H. ö. n. e. d. e.

Conferenz-Anzeigen.

Die südliche Conferenz hält ihre nächste Sitzung vom 21.—23. Januar 1895 bei Herrn P. C. Jäger in Racine, Wis. — Arbeiten: „Die Inspiration der heil. Schrift“ von P. C. Dornfeld; Ersatzmann: P. H. Ebert. — „3. Artikel der Augsb. Konfession“ von P. C. Schubarth. — „Katechese über den Beschluß der zehn Gebote“ von P. C. H. Auerwald; Ersatzmann: P. B. Bernthal. — „Die Seelsorge am Krankenbett“ von P. J. G. Dehlert; Ersatzmann: P. H. Monhardt. — Prediger: P. J. G. Dehlert; Ersatzmann: P. J. H. Koch. (Text: Matth. 5, 13.) — Beichtredner: P. A. W. Reibel; Ersatzmann: P. H. Monhardt. (Text: Off. Joh. 19, 9.) Anmeldung erbeten.

Flatville, Ill., den 20. December 1894.

H. Gieschen, Sekr.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, wills Gott, am 5. und 6. Februar bei Hrn. P. C. Nepler in Menasha. Arbeiten: 1. Katechese über das 1. Gebot von P. Sagmann; 2. die vier Stufen der Heilsordnung von P. Schlei. Prediger: P. Helmes, Stellvertreter: P. Dowidat; Beichtredner: P. C. Schulz; Stellvertreter: P. Gerhard. Erste Sitzung am Montag Abend um 8 Uhr. Anmeldung rechtzeitig erwünscht. F. Grebe, Sekr.

Kewaskum, den 7. Jan. 1895.

Die Central-Conferenz hält ihre nächste Versammlung vom 6—7. Febr. bei Herrn P. Brockmann in Watertown. An Arbeiten liegen vor: Exegese über Joh. 17 vom 20. Vers an, Referent: P. Kirchner. Rest der Arbeit über den Chiliasmus von P. J. Brockmann. Rest der Arbeit über den Methodismus vom Unterzeichneten. „Wie treiben die Schreiber des N. T. Exegese mit dem alten?“ von Prof. Köhler. „Wie weit sind die Gläubigen vom Gesetz befreit?“ von P. P. Hartwig und Pankow. Prediger: P. Günther, Stellvertreter: P. Kirchner. Die Beichtrede hat zu halten P. Haase, Stellvertreter: P. F. Koch. Auf Beschluß der Conferenz müssen Anmeldungen wegen Quartier beim Pastor loci gemacht werden. H. D. h. e.

Quittungen.

Für College-Neubau:

- P. Bärenroth, Fortsetzung der Hauscoll. in der Salems-Gem. \$10 50 nämlich von A. Knauer, W. Wobrich, Wittwe Schröder, R. Lehmann, W. Bergemann, L. Wilf je \$1, H. Staab, R. Schwebler je \$2, J. Rodiricht 50c. P. J. H. Brockmann, Fortsetzung der Hauscoll. \$18 50, nämlich von: R. Ebert \$10, Joa. Biefernicht \$5, R. May \$2, Louise Rudhahn \$1 50. P. Dejung Coll. der Gem. in Rhinelander \$2.56. P. Jäkel, von Frau M. N. 50c, pers. B. \$25. P. Stromer, Fortsetzung der Hauscoll. der Bethelsgem. in Bay City, Mich. \$36.75 nämlich von: Ed. Eidemeyer \$3, Aug. Naber \$2, Franz Burthard \$1 50, Herm. Krause, Herm. Rommering, Mich. Burthard, Louis Uermähnen, Alb. Böhringer, Heinrich Schank, Martin Schindhette, Lulu Frank, Friedr. Krug, Friederike Heine, Ferdinand Naß, Bern. Ueberroth, Rath. Schröffemann, Heinrich Weigel je \$1, M. N. \$2, Carl Jude, Jakob Braun, Karoline Metzger, Paul Klügge, Gustav Naß, August Krawald, Anna Herz, Gustav Baker, Wilhelm Casse, Ferd. Lübbe, Fr. Jude, G. Kuffel, Fr. Berling, Fr. Bachmann, C. Klawun, E. Uhlmann je 50c, E. Lange 75c, Louise Simon, Fr. Baker, Julius Wiske, Joh. Scheerer, Fr. Scheerer, Sophie Schulz, Heinrich Wiske, Annelie Nirolai, Carol Averill, Alex. Simoff, Wilh. Fuhrmann, Jakobine Herz Elisabeth Aulß, Carl Popp, Wilhelmine Haine, Eberese Leichenborn, Marg. Wiley je 25c, Ida Reinhardt 45c, Math. Dalsen, Max Berling je 15c, Theodor Köhn 30c, Theodor Baßtein 20c. P. Dowidat, Weihnachtsgaben \$42.75, nämli. von: Leh- rer Sarmann \$3, Ida Ganzer \$5, Wilh. Schummer \$2.50, Wittwe Anderson, Tochter Anna und Sohn Eddie zu \$5, Wilh. Bülow \$2, Heurr. Köder \$3, Albert Köder (2. Zahl.) \$1, Frau Glöde 75c, Jul. Wankste \$1.50, Julius Weing \$5, Wittwe Dreger, August Wójahn, August Knob och, Witwe Gulrich, Hanna Gulrich, Rosa Köder, August Dreger, W. Sol- tender, Frau Bätsche, Carl Bülow, Emilie Jung, Alwine Jung, Hermann Gulrich, Ed. Großkreuz je \$1. (Fortf. folgt.)

Für Seminar- und College-Neubau:

- P. Gläser \$127.25, nämlich von: Gnadengemeinde \$66, Hermann Becker \$6, Joh. Geuriger, Hermann Amm, Fried. Nohl, Otto Naß je \$5, Carl Krüger \$4, Ferd. Nickel, Wm. Christian je \$3, Wm. Jinger, Her. Kilian, Wm. Neumann, Ferd. Lidtke, Carl Brechel, Wm. Schwarz je \$2, Ed. Kusahl, Ed. Naß je \$1 50, Joh. Kriente, Wm. Kriente, Emil Wark- wig, Parfknecht, L. Babr, Dan. Geurich, Joh. Zahn, Joh. Kusahl, Her. Strehlow, Fried. Dunitz, Wm. Krüger, Carl Neumann, Fried. Grünberg je \$1, Daniel Kusahl \$2; Drei- taltigkeitsgemeinde \$7.50: Wm. Müller, Aug. Wehring, F. Brandenburg, Witwe Borchardt, Alb. Langbecker, Aug. Koth- loff je \$1, Frau M. Kleinmibt, Frau v. Duwe, Fried. Koth- loff je 50c; St. Paulusgemeinde \$53.75: Hermann Guth- knecht, Friedrich Kreuz, J. G. Gläser (2. Zahlung) je \$5, A. Haß \$4, Fried. Leistikow, Ed. Knorr, Her. Zimmermann, Aug. Seefeld je \$3, Alb. Haß \$2 50, Lud. Wums, Carl Sabatte je \$2, W. Zänke \$1 50, Wm. Hinrichs, Baier Sabatte, Fried. Wemrich, Wm. Ranz, John Ebert, Carl Steppenhagen, Joh. Geurich, Wm. Baumann, Alb. Blanz, Her. Blanz, Mathilba Knorr, Alb. Mathwig, Aug. Schuster I. je \$1, Ferd. Schuster 50c, Vater Mathwig 25c, Wm. Schuster I. \$1.

Für das Reich Gottes:

- P. Vogel, Weihnachtscoll. der Gem. in Jefferson \$20.40. P. G. Schmidt in East Troy, von Lud. Rednagel \$1. Th. Jäkel.

Erhalten für den Neubau in Watertown: P. A. Löpel, Iron Ridge, von M. N. \$5, P. A. J. Siegler, Dorfolk, Neb., von E. Voeds, C. W. Winter je \$3, J. N. Wackmüller, Ad. Hill je \$2, W. Döhring, L. Dommer je \$1 50, G. Köhrte \$1, Alwine Braasch \$3.50; zus. \$17 50, P. Ch. Probst, Weihnachtscoll. der Gem. in Schlegelerville \$5.42, P. F. J. Biefernicht, desgl. der Zionsgem. in Lowu Theresia \$4.60 P. C. Lescom, desgl. der Jacobusgem. zu Theresia \$3 50, P. A. Spiering, New London, von A. Friedrich \$1, R. Schmidt 50c, zus. \$1.50, P. F. Günther, Oconomowoc, von Ernst Weber und Familie \$2, Frau Marie Hartmann, Frau Friedrick Johanneß Grulte, Emma Büdel, Ferdinand Fet- tenheuer, Wilhelm Lauf, Karl Brögmann, Frau Albertine Hartmann, Friedrich Born, Traugott Freyhube, Hermann Born je \$1, Fr. Zimmermann \$4, Fr. Blödel, A. ihelm Brögmann, Frau Binzel je \$2, Frau Schummelpiennig, M. N. je \$5, Frau Wilhelmine Pender, Karl Kettenheuer je 50c, M. N. \$1.25, vom Frauenverein \$10; zus. \$45.25, P. A. Nicolaus, Roun- tain City, Hau coll. in Ganzen, (3 m Theil schon früher quittiert) \$230.50, folgendes sind die Ober: Lorenz Dreffend- börfert \$15, Heinrich Wechmann \$7, Frl. Maria Dreffendbörfert, Frl. Barbara Dreffendbörfert, Gottlob Klein, Wilhelm Zander,

